

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 33 (2014)
Heft: 64

Artikel: Mehr Agrikultur - weniger Landwirtschaft : Elemente eines nötigen Wandels aus kleinbäuerlicher Sicht
Autor: Rampini Stadelmann, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mehr Agrikultur – weniger Landwirtschaft

Elemente eines nötigen Wandels aus kleinbäuerlicher Sicht

In der globalen Landwirtschaft findet ein Paradigmenwechsel statt, der inzwischen kaum mehr infrage gestellt wird. Der im Jahr 2008 veröffentlichte Weltagrarbericht «räumt mit dem Mythos der Überlegenheit industrieller Landwirtschaft aus volkswirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Sicht gründlich und ehrlich auf. Als neues Paradigma der Landwirtschaft des 21. Jahrhunderts formuliert er stattdessen: Kleinbäuerliche Strukturen vor allem in Asien, Afrika und Lateinamerika sind die wichtigsten Garanten und die grösste Hoffnung einer sozial, wirtschaftlich und ökologisch nachhaltigen Lebensmittelversorgung von künftig neun Milliarden Menschen und die beste Grundlage hinlänglich widerstandsfähiger Anbau- und Verteilungssysteme.» (Zukunftsstiftung 2009, 12) Die Grüne Revolution ist am Ende. Die industrielle Landwirtschaft mit ihrem einseitigen Produktivismus, gestützt auf Hochleistungspflanzen, überzüchtete Nutztiere, Pestizide, Kunstdünger und Verschleiss von Süsswasser, «erweist sich in Zeiten des Klimawandels und schwindender Öl-Reserven als Sackgasse» (Ebd., 11). Ihre ökologischen Folgen – ausgelaugte Böden, Entwaldung, vergiftete Wasserläufe, enorme CO₂-Emissionen und fortschreitendes Artensterben – sind nicht mehr tragbar. Genauso wenig die sozialen Folgen wie Hunger, Fehlnahrung, Konflikte um knapper werdende Ressourcen, Ausbeutung von billigen Arbeitskräften, Landraub, Vertreibungen, Landflucht und die Zerstörung von bäuerlichen Gesellschaften.

Der brasilianische Befreiungstheologe Leonardo Boff sieht in der bisherigen Entwicklung drei «Todsünden des Kapitalismus: Ökozid, Biozid, Geozid [...]. Der Kapitalismus will die Natur nicht nur beherrschen, er will mehr: Er hat es darauf abgesehen, der Natur mit höchstentwickelter Technik alles zu entreissen.» (Boff 2012, 224f.) Ein darauf abgestütztes weltweites Wirtschaftssystem wird zum «Erzfeind der Menschheit, des Lebens und der Zukunft» (Ebd., 225). Karl Marx hat in seinen Erklärungen zur Produktion des relativen Mehrwerts diese fatale Entwicklung bereits vorausgesehen: «Wie in der städtischen Industrie wird in der modernen Agrikultur die gesteigerte Produktivkraft und grössere Flüssigmachung der Arbeit erkaufte durch Verwüstung und Versiechung der Arbeitskraft selbst. Und jeder Fortschritt der kapitalistischen Agrikultur ist nicht nur ein Fort-

schritt in der Kunst, den Arbeiter, sondern zugleich in der Kunst, den Boden zu berauben, jeder Fortschritt in Steigerung seiner Fruchtbarkeit für eine gegebene Zeitfrist zugleich ein Fortschritt im Ruin der dauernden Quellen dieser Fruchtbarkeit.» (Marx 1983, 529)

Auch die aktuellen liberalen Tendenzen, die Landwirtschaft dem Freihandel unterzuordnen, führen, wie Mathias Binswanger zeigt, nicht weiter als in die Sackgasse. «Die Landwirtschaft hat im Vergleich zur Industrie und zum Dienstleistungssektor nämlich ein entscheidendes Handicap: Ihr wichtigster Produktionsfaktor, der Boden, lässt sich im Unterschied zum Produktionsfaktor Kapital, der in anderen Branchen wesentlich die Produktionsmöglichkeiten bestimmt, nicht beliebig vermehren.» (Binswanger 2009, 30) Die gleiche natürliche Begrenzung gilt auch für Pflanzen und Tiere. Demgegenüber sind kleinbäuerliche ProduzentInnen gezwungen, immer mehr aus dem Boden, aus den Pflanzen und aus den Tieren herauszuholen. «Über den Integrationsprozess in die kapitalistische Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft wird die Arbeit der Bauern und Bäuerinnen mit den Tieren, dem Boden und der lebendigen Natur zunehmend einer industriellen Verwertungslogik unterworfen. Dieser Prozess äussert sich u.a. im systemisch bedingten ‹Zwang›, die Nutztiere – ihre Physiologie, ihre Haltung und vor allem ihre leistungsbezogenen Eigenschaften – dem geldwirtschaftlichen Wachstumsimperativ zu unterwerfen.» (Schär 2012, 17) Die Intensivierung bei der Nutzung bringt zwar Produktionsfortschritte, führt aber gleichzeitig zu Überproduktion und immer tieferen Preisen. Bäuerinnen und Bauern geraten dabei in eine Tretmühle, aus der es kaum mehr ein Entrinnen gibt (Binswanger 2009, 31).

Welternährung in Zukunft kleinbäuerlich

Weitere problematische Entwicklungen, wie die vermehrte Nutzung von Getreide als Tierfutter oder als Energiequelle, führten schliesslich zur paradoxen Situation, dass heute rund 80 Prozent der weltweit Hungernden im ländlichen Raum in Entwicklungsländern leben (Parmentier 2011, 96f.). Das industrielle Modell der globalisierten Landwirtschaft ist trotz Überproduktion «unfähig, das Grundbedürfnis von Milliarden Menschen nach ausreichender und ausgewogener Ernährung zu befriedigen. Stattdessen erlaubt es [...] eine florierende industrielle Produktion sogenannter *cash-crops* [z.B. Spargeln aus Peru, Trauben aus Südafrika, Anm. d. Verf.], die an der unversorgten lokalen Bevölkerung vorbei auf dem Weltmarkt verkauft werden.» (Zukunftsstiftung 2009, 11f.) Zur Versorgung der lokalen Bevölkerung gelangen dann exportsubventionierte Überschüsse aus dem Norden in arme Länder und verdrängen dort die kleinbäuerlichen ProduzentInnen vom Markt.

Der Weltagrarbericht unterstreicht, dass zur Sicherung der Welternährung genau solche Kleinbauern und -bäuerinnen weltweit gefördert wer-

den müssen. «Wo Kleinbauern genügend Land, Wasser, Geld und Handwerkszeug haben, produzieren sie einen deutlich höheren Nährwert pro Hektar als industrielle Landwirtschaft, in der Regel mit erheblich niedrigerem externen Input und geringeren Umweltschäden.» (Ebd., 12) Zwei Begriffe verdienen besondere Beachtung: *deutlich höherer Nährwert* und *Handwerkszeug*. Deutlich höherer Nährwert: Eine Studie in den USA kam 1994 zum Ergebnis, dass eine traditionelle Mischwirtschaft mit 5 Einheiten Input 100 Nahrungsmittelinheiten erzeugt, während die industrielle Landwirtschaft 300 Einheiten Input benötigt. Nach dieser Berechnung ist bäuerliche Landwirtschaft 60-mal produktiver als industrielle (Pérez-Vitoria 2007, 119), und sie schafft das mit Handwerkszeug – ja, wir lesen richtig, nicht mit Traktoren und Maschinen. Damit gehen ein geringerer Energieverbrauch und die Beschäftigung von mehr Menschen in der Landwirtschaft einher, Charakteristiken kleinbäuerlicher Produktion und zwei wichtige Ziele des Paradigmenwechsels.

Der Weltagrarbericht beabsichtigt keinesfalls die Rückkehr zur Produktionsweise vorindustrieller Agrargesellschaften. Vielmehr plädiert er für öffentliche Massnahmen zur Erhaltung einer energieschonenden bäuerlichen Landwirtschaft; unter anderem für verbesserten Marktzugang und Investitionsmöglichkeiten, damit mehr Menschen nicht nur Produkte zur eigenen Ernährung herstellen, sondern weitere zur Ernährung ihrer ganzen Gemeinschaft verkaufen können (Zukunftsstiftung 2009, 13). Welternährung basierend auf kleinbäuerlicher Landwirtschaft ist folglich ökologisch, solidarisch und partizipativ. Sie funktioniert nach dem Subsidiaritätsprinzip, Landwirtschaft in der Region wird eine Forderung für die ganze Welt (Scheidegger 2009, 14f.).

Ernährungssouveränität – untrennbar global und lokal

Die Überwindung des Hungers in der Welt erfordert eine «Relokalisierung der Nahrungsmittelerzeugung und des Nahrungsmittelhandels» (Pérez-Vitoria 2007, 147). Als Ordnungsrahmen dafür wird immer mehr die Umsetzung von Ernährungssouveränität gefordert. Dabei geht es nicht nur um nationale oder regionale Souveränität und demokratische Mitbestimmung in der Ernährungspolitik. Ernährungssouveränität umfasst weitere wichtige Grundsätze: nachhaltige Produktion, faire Preise für alle, das Verbot von Dumpingpreisen und Überschussexporten sowie transparente Deklaration (Gröbly 2013, 14). La Via Campesina und die meisten ihr angeschlossenen nationalen und regionalen Organisationen von Bauern und Bäuerinnen betrachten Ernährungssouveränität als internationales Konzept, das wesentlich weiter geht als Ernährungssicherheit. Hier in der Schweiz ist die Ernährungssouveränität am 22. März 2013 im neuen Landwirtschaftsgesetz¹ (Art. 2 Abs. 4) verankert worden, stellt aber mehr die nationale Ernäh-

ahrungssicherheit ins Zentrum (Gröbly 2013, 14). Der Schweizer Bauernverband (SBV) und die Schweizerische Volkspartei (SVP) arbeiten an einer Volksinitiative zur Verankerung der Ernährungssicherheit in der Verfassung. Beiden geht es darum, in der Schweiz eine produzierende Landwirtschaft zu sichern.² Das Konzept der Ernährungssouveränität kommt in diesen Vorstössen nur verkürzt vor. Ernährungssouveränität wird auf das Inland reduziert und zieht die internationale Solidarität nicht in Betracht.

In Wirklichkeit ist die Schweizer Landwirtschaft sehr weit von einer Souveränität entfernt. Wohl erreicht sie bei der Herstellung von tierischen Produkten statistisch einen Selbstversorgungsgrad von 93 Prozent. Aber rund die Hälfte des Kraftfutters, welches die Masttiere in der Schweiz fressen, wird importiert und wächst auf rund 200 000 Hektar Ackerfläche im Ausland, was der ganzen in der Schweiz offenen Ackerfläche entspricht (Hüsler 2011, 2). Wenn also der Schweizer Selbstversorgungsgrad von rund 50 Prozent ganzheitlich betrachtet wird, müssen wir enorme Flächen im Ausland mit einbeziehen, auch in armen Ländern des Südens, wo diese die dortige Ernährungssouveränität beeinträchtigen. Berücksichtigen wir zusätzlich den Energieaufwand, nähert sich unser Selbstversorgungsgrad der Null an. «Jede Kalorie, die uns ernährt, wird erst durch den Einkauf von nicht erneuerbaren Kalorien verfügbar. Diese verdrängte Tatsache steht in auffälligem Widerspruch zum Verfassungsauftrag über die Ernährung der Schweizer Bevölkerung.» (Bioforum 2010, 3) Jede Diskussion über eine Ernährungssouveränität der Schweiz, welche solche internationalen Zusammenhänge nicht berücksichtigt, wird daher hinfällig.

Nur eine Ernährungssouveränität mit solidarischer, weltweiter Orientierung kann wirklich zu jener energieschonenden, bäuerlichen Landwirtschaft in den Regionen führen, welche der Weltagrarbericht für die Zukunft der Welternährung fordert. Es braucht eine ganzheitliche Versorgung aus der Region, das heisst «mit dem, was mein ökologischer, landschaftlicher Rahmen gewährleistet, statt der ruinösen Versorgung aus der Ferne und über den Weltmarkt» (Bennholdt-Thomsen 2009, 4). Aus diesem ökologischen Rahmen darf selbst das mit der Landwirtschaft zusammenhängende Gewerbe – Bäckereien, Käsereien, Metzgereien, Werkzeugherstellung usw. – nicht ausgeschlossen werden. «Urproduktion und Verarbeitung sollen nach Möglichkeit [...] in derselben Region stattfinden, in der die Produkte auch verbraucht werden.» (Ebd.) Ganzheitlich betrachtet bedingt die Ernährungssouveränität eine weltweit solidarische *und* regionale agrikulturelle Konzeption der Ernährungssicherung.

Boden schonen und teilen

Ein weiteres Problem, das wir nicht ausser Acht lassen dürfen, ist der Boden unter unseren Füßen. Hier in der Schweiz wird er überbaut. Laut neu-

ersten Statistiken gingen in unserem Land zwischen 1985 und 2009 pro Sekunde 1,1 m² Kulturland verloren (Bundesamt für Statistik 2013, 2). In Ländern des Südens, besonders in Afrika, verlieren immer mehr Bauern und Bäuerinnen ihr Land durch Land Grabbing. Die Hilfsorganisation Oxfam kam zum Ergebnis, dass bis 2011 weltweit 227 Millionen Hektar Land dem Land Grabbing zum Opfer fielen (Pearce 2012, 8 ff.). Die gesamte europäische Ackerfläche beträgt im Vergleich dazu rund 100 Millionen Hektar. In der demokratischen Republik Kongo, einem besonders betroffenen Land, sind bereits 30 Prozent der Landesfläche veräussert worden, zweieinhalbmal die Schweiz (Künzler 2010, 15).

Boden geht aber nicht nur in horizontaler Ausdehnung weltweit verloren, sondern auch in seiner vertikalen Dimension. Wir verlieren buchstäblich immer mehr den Boden unter den Füßen. Der US-amerikanische Geologe David R. Montgomery hat die weltweite Zerstörung gesunden Bodens untersucht. Die Zahl, die er nennt, stimmt nachdenklich: «Schätzungen zufolge gehen weltweit jedes Jahr 24 Milliarden Tonnen Erde verloren [...]» (Montgomery 2010, 18), für jeden Menschen auf der Welt jährlich etwa 3 Tonnen. Wir sollten gewarnt sein, denn: «Eine Kultur kann nur so lange bestehen, wie sie über ausreichend produktiven Boden zur Ernährung ihrer Bevölkerung verfügt.» (Ebd., 41) Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass Boden Jahrzehnte bis Jahrhunderte braucht, um sich in der Masse neu zu bilden, wie er in letzter Zeit zerstört wurde.

Zur Korrektur dieser zerstörerischen Entwicklung fordert auch Montgomery einen raschen Kurswechsel: «Wir brauchen eine weitere Revolution in der Landwirtschaft.» (Ebd., 316) Dazu gehören die Verbreitung des pfluglosen Ackerbaus und die Ausdehnung des ökologischen Anbaus. Landwirtschaft mit intensiverem Einsatz der Arbeitskraft muss jener mit intensivem Einsatz von Agrartechnik vorgezogen werden. «In arbeitsintensiven Systemen neigen die Menschen dazu, sich an ihr Land anzupassen, während die Menschen in technikintensiven Systemen für gewöhnlich versuchen, das Land ihrem Verfahren anzupassen. [...] Verfahren und Traditionen, die dem Land angepasst wurden, sind daher zu erhalten und müssen als Vorbild dienen.» (Ebd., 318)

Ohne Boden können wir Menschen nicht existieren. Wir sind ethisch dazu verpflichtet, den Boden als Lebensgrundlage für alle mit allen zu teilen. Der Boden gehört auch unseren Nachkommen, wir dürfen ihn nicht so verbrauchen, dass zukünftige Generationen nicht mehr davon leben können (Liner 2012, 8 f.). Den Boden als Gemeingut für alle zu betrachten, wird zu einer entscheidenden Zukunftsfrage. Das Privateigentum an Boden muss gesellschaftlich anders betrachtet werden. «Der Zugang zu Land muss vom Eigentum abgekoppelt werden. Eine Möglichkeit wäre, die Grundbesitzer gesetzlich zu verpflichten, ihr Land zu verpachten. [...] Der

kollektive Gebrauch von Grund und Boden steht an oberster Stelle, das Gemeinwohl muss hier vor dem Privatinteresse stets Vorrang haben.» (Bové/Dufour 2001, 191f.) Das Eigentum ist der sozialen Funktion von Boden – Arbeit, Wohnen, Ernährung, Lebensweise – klar unterzuordnen (Pérez-Vitoria 2007, 45).

Landarbeit als bäuerliche Care-Arbeit

Wenn ich meine eigene Arbeit auf unserem kleinen Bergbauernhof mit 6 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche analysiere, stelle ich fest, dass ich schlecht dafür bezahlt bin. Meine Frau und ich haben die Arbeiten so eingeteilt, dass ich für die landwirtschaftliche Arbeit nicht mehr als 50 Prozent meiner Arbeitszeit benötige, 40 Prozent reserviere ich für die Hausarbeit und etwa 10 Prozent für kleinere Nebenerwerbstätigkeiten. Dadurch kann meine Frau zu 50 Prozent auswärts arbeiten. Obwohl ich durchschnittlich 64 Stunden pro Woche arbeite, könnte unsere fünfköpfige Familie ohne das Einkommen meiner Frau nicht überleben.

Der kürzlich publizierte Agrarbericht des Bundes (Bundesamt für Landwirtschaft 2013) bestätigt diese Beobachtung: Ein landwirtschaftlicher Betrieb erzielte 2012 ein durchschnittliches Einkommen von rund 82 000 Franken, 56 000 Franken auf dem Betrieb und 26 000 Franken ausserhalb des Betriebs. In der Bergregion sind es 68 000 Franken, 42 000 Franken (60 Prozent) auf dem Betrieb und 26 000 Franken (40 Prozent) ausserhalb des Betriebs. Die finanziellen Aufwendungen pro Betrieb in der Bergregion betragen 61 000 Franken. Ohne Nebenerwerb könnten diese Betriebe also gar nicht existieren, und trotz des Nebenerwerbs ist der Reingewinn von 7000 Franken, was einer Eigenkapitalbildung von 13 Prozent entspricht, minim. Die Arbeitsbelastung dafür liegt pro Bäuerin oder Bauer wöchentlich bei rund 60 Stunden.

Auf unserem Biobetrieb ist die Bilanz noch schlechter. Wir arbeiten sehr schonend mit viel Handarbeit und setzen oft auch Zugtiere ein. Früchte von Hochstamm-Bäumen ernten und verarbeiten wir noch. Beim Konservieren von Hochstamm-Obst habe ich ausgerechnet, dass ich für jedes Kilogramm konservierter Früchte etwa eine halbe Stunde Arbeit habe. Im Supermarkt würde dieses Kilogramm etwa 4 Franken kosten. Wenn ich nun bedenke, dass meine Arbeitsstunde im Vergleich dazu höchstens 5 Franken wert sein sollte, muss ich wirklich ein Optimist sein und aussergewöhnlich Freude an solcher Arbeit haben, um nicht einen Bruchteil meines Lohns im Nebenerwerb für den Kauf des Produkts im Supermarkt einzusetzen, statt es selber zu produzieren.

Wir kommen in den Bereich von Produktions- und Reproduktionsarbeit, welche sich in der landwirtschaftlichen Arbeit überschneiden. Auf einem nicht industriell arbeitenden Bauernhof sind Produktionsarbeit und

Reproduktionsarbeit eng miteinander verflochten. Ein Teil der bäuerlichen Arbeit dient der Selbstversorgung und zusätzlich ist bäuerliche Arbeit Reproduktion von gesunden Lebensgrundlagen wie Landschaft, Biodiversität, Erholungsraum usw. (Dyttrich 2012, 38).

Wer aber leistet diese Reproduktionsarbeit? Sie wird aus der wirtschaftlichen Realität ausgeblendet, vergleichbar der sozial weiblichen Care-Arbeit: «Denn von Anbeginn der Entwicklung der ökonomischen Theorie der Moderne an werden die Produktivitäten sozial weiblicher Tätigkeiten und ökologischer Prozesse *abgetrennt*, aus der Bestimmung dessen, was als Ökonomie gilt und was ökonomisch bewertet wird [...]» (Biesecker/Hofmeister 2008, 113)

Für viele Bäuerinnen kommt es zur Doppelbelastung (Hofarbeit und Care-Arbeit in der Familie), was einer versteckten, massiven Ausbeutung ihrer Arbeitskraft gleichkommt. Mit der Übernahme eines gerechten Anteils dieser Arbeit auf unsrem Hof erfahre ich diese Situation täglich. Hinzu kommt, dass Landarbeit nicht nur Produktions-, sondern auch Beziehungsarbeit ist. «Die Arbeit mit lebenden Tieren und mit der lebendigen Natur stellt immer auch Beziehungen her und kann nicht auf ein reines Subjekt-Objekt-Verhältnis reduziert werden. Es gibt daher auch Grenzen dafür, wie viele Tiere eine Person aufmerksam betreuen und wie viel Boden sie mit Liebe pflegen kann.» (Dyttrich 2012, 38 f.)

Nun wird aber «Natur» besonders in ökonomischen Diskussionen als Bestand gesetzt, den es zu erhalten gilt, ansonsten wir in ökologische Krisen geraten. Der ökologische Teil der bäuerlichen Arbeit wird als ebenso selbstverständlich hingenommen wie die Care-Arbeit.

Wer soll das bezahlen? In der Schweiz ist die Multifunktionalität der Landwirtschaft in Artikel 104 der Verfassung verankert.³ Dies ermöglicht, in beschränktem Umfang ökologische Leistungen von Bauern und Bäuerinnen mit öffentlichen Mitteln abzugelten. In den Grundlagen zur Agrarpolitik 2014–2017 werden die Direktzahlungen an die Betriebe stärker auf die ökologischen Leistungen ausgerichtet. Nachhaltig produzierende Landwirtschaftsbetriebe sind damit bessergestellt. Weil es aber neu für Direktzahlungen keine Abstufungen nach Betriebsfläche mehr gibt (bisher ab 40 Hektar Reduktion der Direktzahlungen) und auch die Abstufung nach Tierbesatz aufgehoben wurde (bisher je nach 1, 1,5 oder 2 Grossvieheinheiten pro Hektar höhere oder niedrigere Direktzahlungen), werden grössere Betriebe und die industrielle Produktionsweise gefördert. Kleinbauern und -bäuerinnen, deren Arbeit durch eine enge Beziehung zu den Tieren und zur Natur geprägt ist, kommen dagegen zu kurz (Küttel 2011, 2). Das Konzept der Multifunktionalität allein kann nicht zu einer besseren Entlohnung bäuerlicher Arbeit führen, solange nicht auch die industrielle Ausrichtung der Landwirtschaft überwunden wird. Eine zusätzliche

Garantie von höheren Preisen für naturnahe Produkte aus familiärer Landwirtschaft ist unerlässlich. Aber es ist genauso wie bei der sozial weiblichen Care-Arbeit fraglich, ob die ökologischen Leistungen der Bauern und Bäuerinnen überhaupt bezahlbar sind. Ein Ansatz, der zur Lösung dieser Problematik besondere Beachtung verdient, ist das bedingungslose Grundeinkommen: «Die Bäuerinnen krampfen und schufteten und engagieren sich, und offensichtlich ist ihnen der Sinn, den sie in ihrer Arbeit sehen, grössere Motivation als ein Stundenlohn. Ein bedingungsloses Grundeinkommen würde all diesen Arbeiten einen existenzsichernden Boden verschaffen und den Bäuerinnen ein eigenes Konto.» (Ryf 2013, 17)

Wiederbelebung der Agrikultur

Eine Lösung all der ausgeführten Probleme wird wahrscheinlicher, wenn wir Landwirtschaft wieder ganzheitlich als Agrikultur betrachten und weder die Natur noch die Bauern und Bäuerinnen, noch die Nahrungsmittel aus ihren komplexen Zusammenhängen reissen. Dass Bauern und Bäuerinnen nicht nur Nahrungsmittel produzieren, sondern auch Lebensgrundlagen reproduzieren und Lebensräume prägen, muss genauso beachtet werden wie die Tatsache, dass sich ursprünglich um die landwirtschaftliche Produktion herum eine grosse Vielfalt von Handwerk gruppierte. Ein Blick in die Geschichte bekräftigt die Bedeutung der Landwirtschaft: «Die Landwirtschaft prägte die Schöpfungsmythen, die Kunst, die Lebewesen. [...] Behausung, Werkzeuge, Kleidung und Ernährung wechselten mit der Kultur, der Region, und unterschieden sich mitunter sogar von einem Tal zum nächsten.» (Pérez-Vitoria 2007, 49) Landwirtschaft prägt Kultur, sie ist nicht nur Wirtschaft, sondern immer auch Kultur. Denn sie produziert «für die meisten Menschen – auch in den Städten – Heimat: Vielfalt, Schönheit, Eigenheiten, Geschmäcker, Geschichte und Traditionen von Regionen und Kulturlandschaften bilden auf unterschiedliche Art die Grundlage unserer Identität bis hin zu unseren spirituellen Werten. Kaum eine menschliche Zivilisation ist ohne ihre besondere Agrarkultur denkbar.» (Zukunftsstiftung 2009, 16)

Auch die Nahrungsmittel zeugen von Agrikultur: «Als lebendige Organismen sind die Erzeugnisse der Landwirtschaft an ein bestimmtes Milieu gebunden. Sie sind Träger des ökologischen, kulturellen und sozialen Umfelds, in dem sie produziert werden.» (Pérez-Vitoria 2007, 133) Lebensmittel und Speisen erzählen immer Geschichten. In der heutigen Zeit der fantasielosen industriellen Massenprodukte sind solche Geschichten wieder gesucht, wie die neuesten Food-Trends zeigen, nämlich «solche vom Leben auf dem Land, von Lämmern auf Kräuterwiesen, von Gemüse aus echten Gärten und von alchemistisch anmutenden traditionellen Veredelungen simpler Rohstoffe» (Rützler 2012, 295). Diese Entwicklung stärkt die

Hoffnung, dass wir unsere Agrikultur wiederentdecken und wieder pflegen und so mindestens ansatzweise wieder in den Rhythmus der Natur zurückfinden.

Anmerkungen

- 1 Bundesgesetz über die Landwirtschaft 910.1, Stand 1. Januar 2014, Art. 2 Abs. 4. www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19983407/index.html (Abfrage 1.1.2014).
- 2 www.sbv-usp.ch/medien/medienmitteilungen/archiv-2013/091213-volksinitiative/; und www.svp.ch/g3.cms/s_page/78200/s_name/pressekonferenzdetail/newsContractor_id/249/newsID/3822/newsContractor_year/2013 (Abfrage 13.12.2013).
- 3 Schweizerische Eidgenossenschaft, 1999: Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999, Art. 104 Abs. 1 und 3. www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995395/index.html (Abfrage 1.1.2014).

Literatur

- Bennholdt-Thomsen, Veronika, 2009: Geld kann man nicht essen! In: Bioforum Schweiz - Kultur und Politik. Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge, Nr. 2, 3f.
- Biesecker, Adelheid / Hofmeister, Sabine, 2008: (Re)Produktivität. Nachhaltige Natur- und Geschlechterverhältnisse. In: Widerspruch, Heft 54, Zürich, 113
- Binswanger, Mathias, 2009: Globalisierung und Landwirtschaft. Mehr Wohlstand durch weniger Freihandel. Wien
- Bioforum Schweiz - Kultur und Politik. Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge. Nr. 1/2009, 2/2009, 1/2010, 4/2012, 1/2013, 2/2013
- Bioforum Schweiz, 2010: Möschberg Erklärung Zur Landwirtschaft von morgen. In: Bioforum Schweiz - Kultur und Politik. Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge, Nr. 1/2010, 3
- Boff, Leonardo, 2012: Zukunft für Mutter Erde. Warum wir als Krone der Schöpfung abdanken müssen. München
- Bové, José / Dufour, François, 2001: Die Welt ist keine Ware. Bauern gegen Agromultis. Zürich
- Brockhaus 2012: Not für die Welt. Ernährung im Zeitalter der Globalisierung. München
- Brot für alle / Fastenopfer (Hg.), 2010: «Land Grabbing» – die Gier nach Land. EinBlick, Nr. 1/2010, Bern/Luzern
- Bundesamt für Landwirtschaft BLW, 2013: Agrarbericht 2013. Bern. www.blw.admin.ch
- Bundesamt für Statistik BFS, 2013: Mehr Siedlungs- und weniger Landwirtschaftsflächen Neue Resultate der Arealstatistik Schweiz, Medienmitteilung 22.11.2013. www.bfs.admin.ch
- Dyttrich, Bettina, 2012: Was hat Landwirtschaft mit Care-Arbeit zu tun? In: Neue Wege, Nr. 2/2012, 35 ff.
- Edition Le Monde diplomatique, 2011: Cola, Reis & Heuschrecken. Welternährung im 21. Jahrhundert. Berlin
- Erklärung von Bern EvB, 2011: erklärung! Das Magazin der Erklärung von Bern, Nr. 2
- Gröbly, Thomas, 2013: Ernährungssouveränität: mehr als lokale Selbstversorgung. In: Bioforum Schweiz - Kultur und Politik. Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge, Nr. 2/2013, 14f.
- Hüsser, Andrea, 2011: Beim Fleisch reicht die Hälfte. In: erklärung!, Nr. 2, 1f.
- Kleinbauernvereinigung, 2011: ökologo, Nr. 2

- Künzler, Marion, 2010: Ein Teufelskreis. In: Brot für alle / Fastenopfer (Hg.): «Land Grabbing» – die Gier nach Land. EinBlick Nr. 1, Bern/Luzern, 15
- Küttel, Barbara, 2011: Gerechte Verteilung der Direktzahlungen! In: ökolog, Nr. 6
- Liner, Marcel, 2012: Der Bodenverlust erhält eine neue Dimension. In: Pro Natura: Konzentriert statt ausufernd: Die neue Raumplanung der Schweiz. Pro Natura Magazin, Nr. 4, 8 f.
- Marx, Karl, 1983: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band MEW 23. Berlin
- Montgomery, David R., 2010: Dreck. Warum unsere Zivilisation den Boden unter den Füßen verliert. München
- Neue Wege. Beiträge zu Religion und Sozialismus, Zürich, Nr. 2/2012
- Parmentier, Stéphane, 2011: Hungernde Bauern. In: Edition Le Monde diplomatique, Nr. 10: Cola, Reis & Heuschrecken. Welternährung im 21. Jahrhundert. Berlin, 96 f.
- Pearce, Fred, 2012: Land Grabbing. Der globale Kampf um Grund und Boden. München
- Pérez-Vitoria, Silvia, 2007: Bauern für die Zukunft. Auf dem Weg zu einer globalen Bewegung. Zürich
- Pro Natura, 2012: Konzentriert statt ausufernd: Die neue Raumplanung der Schweiz. Pro Natura Magazin, Nr. 4
- Rützler, Hanni, 2012: Die Ernährung von morgen. Die Zukunft unseres Essverhaltens und seine Auswirkungen auf die Globalkultur. In: Brockhaus, 282 ff.
- Ryf, Sandra, 2013: Bedingungsloses Grundeinkommen und Landwirtschaft. In: Bioforum Schweiz - Kultur und Politik. Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge, Nr. 1, 16 f.
- Schär, Markus, 2012: Die enthornte Kuh: Opfer der industriellen Logik in der Landwirtschaft. In: Bioforum Schweiz - Kultur und Politik. Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge, Nr. 4, 16 f.
- Scheidegger, Werner, 2009: Die andere Art des Wirtschaftens. In: Bioforum Schweiz - Kultur und Politik. Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge, Nr. 1, 14 f.
- Schweizerische Eidgenossenschaft, 1999: Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999. www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995395/index.html (Abfrage 1.1.2014)
- Schweizerische Eidgenossenschaft, 2013: Bundesgesetz über die Landwirtschaft (Landwirtschaftsgesetz LwG), Stand 1. Januar 2014. www.admin.ch/Bundesrecht, 91 Landwirtschaft, 910.1
- Zukunftsstiftung Landwirtschaft, 2009: Wege aus der Hungerkrise. Die Erkenntnisse des Weltagrarberichtes und seine Vorschläge für eine Landwirtschaft von morgen. Bochum

